

Reviews

SCHAEFER, HERMANN

HUNZA

Ein Volk ohne Krankheit

Eugen Diederichs Verlag, Düsseldorf - Köln, 1978
271 S., 19 Farbbilder, Kartenskizze.
ISBN 424-00634-3

Ein Premierminister, für den „selbst Pakistan zu klein“ war (diese Bemerkung eines Diplomaten, auf S. 14 wiedergegeben, gewinnt nachträglich einen merkwürdigen Beigeschmack – offensichtlich handelt es sich um Bhutto) gab dem Verfasser die Erlaubnis, Hunza zu besuchen und auf der neugebauten Verbindungsstraße nach China bis zum Khunjerab-Paß vorzustoßen, also bis an die Grenzpfähle. Nach eigener Angabe war es Schaefer auf diese Art möglich, im Herbst 1976 mehrere Wochen „zu Gast beim Mir von Hunza zu sein“ („Über den Autor“, S. 271). Diese Angabe muß cum grano salis genossen werden, denn der letzte Mir von Hunza ist (wiederum nach Angaben des Buches) im März 1976 verstorben. Zuvor war er abgesetzt und aufs tiefste gedemütigt worden. Der Autor wurde in Hunza von einem Bruder des letzten Fürsten empfangen und der organisierte auch die weitere Betreuung.

Das ist entscheidend für den Charakter der Nachrichten, die der Verfasser an Ort und Stelle erhielt, und die er zusammen mit den Früchten einer umfangreichen Lektüre zu seinem Buch aufbaut. Die abgesetzte Dynastie und die sie umgebenden Kreise stecken heute – wie auch ich (1978) feststellen konnte – in einem Zustand der Frustration. Nachdem es lange gelungen war, die staatliche Integrität Hunzas innerhalb Pakistans wenigstens formell zu erhalten, selbst über die Liquidierung des Nachbarstaates Nagri hinaus, hatte Bhutto die volle Eingliederung und Degradierung zum Verwaltungsbezirk verfügt, obwohl der gegenwärtige Aga Kahn, der geistige und politische Führer der Ismaeliten, seinen Einfluß in die Waagschale geworfen hatte.

Es ist zu beachten, daß Hunza bereits früher sein Image sehr geschickt zu pflegen verstanden hatte – zur Erbitterung seiner Nachbarn, die sich nur allzugut erinnern,

daß dieser Staat zwar nicht seine eigenen Bürger – wie Chitral – wohl aber Gefangene aus Nachbarstätern auf die Sklavenmärkte des Nordens verkaufte.

Umso mehr führen die gegenwärtigen Ressentiments zu nostalgischer Verklärung der Vergangenheit. Man ist sehr gerne bereit, den Wissensdrang der Europäer zu stillen, man macht sie zu Zeugen der verlorenen Größe, des tiefen Einklangs mit der Natur und der daraus resultierenden Langlebigkeit und Gesundheit.

Was nicht zur Sprache kommt, ist, daß der Staat Hunza bereits seit geraumer Zeit einem tiefgreifenden Wandlungsprozeß unterlag, der zu erheblichen sozialen Spannungen führte. Überdies setzte eine massive Auswanderung ein, sobald die von den Engländern verfügten Sperren aufgehoben waren. Im Gilgital legten Hunzas neue Dörfer an, in Gilgit selbst erreichten sie eine solche ökonomische Überlegenheit, daß es zu haßerfüllten Reaktionen der Eingesessenen kam. Selbst im Tiefland Pakistans entstanden Hunza-Kolonien, die sich geschickt in das politische und ökonomische Gewebe einfügten. Die Rückwirkungen auf das Mutterland waren enorm. Ein großer Teil des Brauchtums, das von Lorimer beschrieben und auch von Hermann Berger aufgezeichnet worden ist, ist heute verschwunden oder hat seinen Sinn verloren. Die schwungvollen Darstellungen, die viele Kapitel des Buches füllen, geben einen bereits historisch gewordenen Zustand wieder. Es gibt wohl lebendiges Brauchtum, z. B. in Zusammenhang mit dem Schamanismus, aber sogar dort ist in den Vorführungen, die man für ausländische Besucher arrangiert, ein Touch von Tourismus festzustellen.

Das muß hier ausgesprochen werden, da durchaus die Möglichkeit besteht, daß der Staat Pakistan die Nordgebiete an der Karakorumstraße, an der Hunza liegt, für den devisenbringenden Fremdenverkehr freigibt. Touristen haben ein Recht darauf zu erfahren, daß sie nur mehr Reste der früheren Ordnung vorfinden werden und daß man sie statt dessen mit verklärenden Reminiszenzen versorgt. Der Hunzakult kann nämlich zur Folge haben, daß sich die Besucher mit älteren Werken in der Hand um die übrigen, ebenso interessanten Teile der früheren Gilgit Agency kaum kümmern. Sie wären tief enttäuscht, wenn die Straße zwischen Gilgit und Baltit wieder einmal blockiert ist und sie sich daher andere Ziele

aussuchen müssen. Außerdem bekämen sie dann nichts von der Härte mit, die den ethischen und sozialen Auseinandersetzungen in diesem Gebirgsland immer eigen war.

An diesem Informationsdefizit sind die verschiedenen Regierungen Pakistans nicht unschuldig. Sie eröffneten Besuchern, die vom Land noch kaum etwas gehört hatten, die großzügigsten Möglichkeiten, worauf sie in die Hände der dynastischen Betreuungsorganisation gerieten, während den Forschern engste Beschränkungen auferlegt wurden. Selbst Hermann Berger hat seine letzte Forschungsreise in der Ebene abwickeln müssen; eine deutsche Ethnologin, die sich um die Herausgabe von Quellenmaterial verdient gemacht hatte, durfte in Gilgit ihr Hotel kaum verlassen.

Dadurch daß dieses Buch noch einmal die Hunza-Romantik in ihrem ganzen Umfang zum Blühen bringt, ist es auch für den Fachmann interessant. Die historischen Assoziationen und auch manche geographischen Anspielungen wirken allerdings wie eine Art Quiz. Gelegentlich ist es möglich festzustellen, was der Autor gemeint hat und woher er seine Informationen bezieht. So finden wir bei der Bildtafel gegenüber S. 168 folgenden Text:

Wo es keine Moschee und keine Siedlung mehr gibt, befindet sich hin und wieder in fast unerreichbarer Höhe ein hölzernes Kulthaus. Das Kulthaus mit dem Pferdekopf steht vor dem Hochgebirgstor Hunzas in Yaghestan, dem „Land der Freien und Gesetzlosen“. Es handelt sich um ein Heiligtum „Mahandeo“, der „Großen Gottheit“, die Goethe in einer Ballade als „Mahadöh“, als „Herrn der Erde“ besingt. Im Hintergrund mit seinen Gletschern der 6500 m hohe Falaksir.

Dazu würde ich folgenden Gegentext formulieren:

„Es handelt sich um ein Heiligengrab unterhalb von Moschee und Siedlung von Kalam. Mit Mahandeo hat es nichts zu tun, wohl aber hat es gewisse oberflächliche Ähnlichkeiten (z. B. Pferdekopf) mit den Heiligtümern der heidnischen Kalash in Chitral, von denen einige wirklich dem Mahandeu gewidmet sind. Hier aber leben gläubige Mohammedaner, auch nicht in einem „Land der Freien“, sie wurden vielmehr von Swat aus erobert und streng diszipliniert. Im Hintergrund sieht man nicht den Falaksir mit seinen Gletschern sondern Neuschnee und deutlichen Baumbewuchs. Der Falaksir liegt im

Nordosten, die Aufnahme ist jedoch in westlicher Richtung gemacht worden.

„Hochgebirgstor“ trifft nicht zu, von hier aus läuft keine passable Route nach Hunza weiter.“

Ein letztes Wort zur Gesundheit der Hunza. Das eigentliche Rätsel besteht darin, daß die Hunza wirklich gesünder gewesen sind als die meisten ihrer Nachbarn, obwohl sie sich in ihrer Kost nur unwesentlich von ihnen unterscheiden.

Das kann am mineraldurchsetzten Gletscherwasser liegen, an den Strapazen der Jugendzeit und der Beutezüge, vielleicht auch an den Wegverhältnissen, die Überträger ansteckender Krankheiten gar nicht erst nahekomen ließen. Dieses einseitige Zusammenspiel der Faktoren wird sich kaum nach Europa übertragen lassen. Mit dem Bau der Straße ist es ohnedies zerstört.

Karl Jettmar